

Keine sinfonischen Großfantasien

Vor allem mit seinen Schubert-Interpretationen hat er sich zum Sachwalter des deutschen Kunstliedes gemacht. Nun hat **Christian Gerhaher** sich – erneut mit dem Pianisten Gerold Huber – dem Liedschaffen Gustav Mahlers zugewandt. Gerhard Persché traf den Bariton zwischen zwei Proben in Wien.



Eingespieltes Duo: Bariton Christian Gerhaher und Pianist Gerold Huber sind regelmäßig in Sachen Lied unterwegs.

Der Heiligenkreuzer Hof zwischen der Schönlatern- und der Grashofgasse im ersten Wiener Gemeindebezirk ist eine idyllische Oase der Ruhe, in vergangenen Zeiten zu Hause. Gelegentlich dringen Sphärenklänge ans Ohr, denn zwei Geigenbauer haben dort ihre Werkstatt. Und wären da nicht die geparkten Automobile, man könnte halluzinieren, dass einem in der Dämmerung Franz Schubert entgegenkommt. Freilich hätte diese Erscheinung sich im Oktober und den ersten Novemberwochen durchaus als Christian Gerhaher herausstellen können, einer der bemerkenswertesten Sachwalter des Liedkomponisten Schubert. Denn der Bariton hatte im Heiligenkreuzer Hof eine Wohnung gemietet, als Refugium während der anstrengenden Proben und Aufführungen für die Titelpartie von Hans Werner Henzes „Der Prinz von Homburg“ im Theater an der Wien.

Als Opernsänger ist Gerhaher eher ein Ausnahmefall. Zwar hat er seine ersten Bühnenerfahrungen 1998 am Würzburger Theater gesammelt, gleich nach Vollendung seines Studiums – wobei er nicht etwa zum Doktor der Musikwissenschaften promovierte, sondern zu jenem der Medizin, und dies überdies nicht über ein sängerisches Problem, sondern ganz pragmatisch in Handgelenkschirurgie. Doch reüssierte er zunächst mit dem Liedgesang. „Die Oper ist etwas, was sich mir erst später erschloss“, sagt er. In seinem Elternhaus sei eher absolute Musik gehört worden, und das Lied als „vokale Kammermusik“.

Seine Stimme wurde eigentlich von seinem Geigenlehrer entdeckt – dem Vater seines ständigen Klavierbegleiters

**Vor seiner
Gesangskarriere
promovierte
Christian Gerhaher
in Handchirurgie**

Gerold Huber. Gerhaher sang im Chor und nahm nach dem Abitur bei Paul Kuën Gesangsunterricht, studierte jedoch zugleich Philosophie, später eben Medizin. Ein Jahr nach dem Physikum begann er ein Studium an der Musikhochschule in München, unter anderem Liedgesang bei Friedemann Berger gemeinsam mit seinem festen Klavierpartner Gerold Huber und rundete seine stimmliche Ausbildung in Meisterkursen bei Dietrich Fischer-Dieskau, Inge Borkh und Elisabeth Schwarzkopf ab. Letztere sagte ihm prophetisch, seine Stimme höre sich „nach einer internationalen Karriere an“.

Schon zu jener Zeit gehörte seine ganze Liebe dem Lied. „An ihm mag ich das Abstrakte, nie ganz Fassbare. Lieder sind keine Miniopern, im Gegenteil. Sie entziehen sich dem vollkommenen Erfassen, und das ist auch ihr Charme. Deswegen sollte der Text gar nicht so übertrieben deutlich präsentiert werden – einfach, weil es nicht möglich ist, ein Lied in

drei Minuten als Musikstück zu begreifen und dann auch noch den ganzen textlichen Inhalt zu erfassen. Man muss Text und Musik als Einheit sehen, verbunden zu einem Klang, der seine eigene Semantik entwickelt. Oper hingegen soll ganz konkret begriffen werden, als dramaturgisch determinierte Handlung, sonst ist sie wenig sinnvoll. Ich

möchte das jedoch nicht apodiktisch sagen – es sind meine ganz persönlichen Empfindungen.“

Aufgefallen ist Christian Gerhaher mir erstmals mit seiner Interpretation von Schuberts „Winterreise“, die 2001 auf CD erschien. Der damals 32-Jährige singt in dieser Aufnahme nicht nur mit noblem, warmem, dynamisch und farblich überaus nuanciertem Bariton, sondern auch mit hoher Intelligenz und einer Ausdruckstiefe, um die ihn weit Ältere beneiden könnten. Seine Artikulation wirkt nie manieristisch zugespitzt, geht vielmehr stets von der Wortbedeutung aus, formt das Wort ganz aus den musikalischen Vorgaben, der melodischen Linie, setzt Textsinn und Klang in eins. Die „Winterreise“ handle, meint er dazu im Gespräch, bereits vom modernen Menschen. „Das ist vielleicht auch der Grund dafür, warum sie heute noch so enorm beliebt ist. Der etwas existentialistische Grundton dieses Zyklus spricht sehr viele an.“

Und dann überrascht Gerhaher mit der Aussage, das Werk sei entgegen landläufigen Meinungen alles andere als „todestrunken“ und der Leiermann am Schluss auch keineswegs ein direktes Symbol für den Gevatter Tod. „Es ist ein tolles, doch nicht wirklich fassbares Bild. Der Winterreisende scheint eher einer zu sein, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht. Ich glaube, dass das ein ehrgeiziger junger Mann ist; er hat auch viel mehr Lebenswillen als etwa

Aktuelle CD

Mahler, Lieder; Christian Gerhaher, Gerold Huber (2009); RCA/Sony CD 886975677320

Mahler, Das Lied von der Erde; Klaus Florian Vogt, Christian Gerhaher, Orchestre Symphonique de Montreal, Kent Nagano (2009); Sony CD 886975082124

Bereits erschienen

Schumann, Szenen aus Goethes „Faust“; Christian Gerhaher, Christiane Iven, Alastair Miles, Werner Güra u. a., Netherlands Choir, Royal Concertgebouw Orchestra, Nikolaus Harnoncourt (2008); RCO/Codæx 2 CD 542008376851

Schumann, Dichterliebe, Lieder op. 90; Christian Gerhaher, Gerold Huber (2004); RCA/Sony CD 828765899529

Schubert, Die schöne Müllerin; Christian Gerhaher, Gerold Huber (2003); Arte Nova/Sony CD 828765 31722

Schubert, Winterreise; Christian Gerhaher, Gerold Huber (2001); Arte Nova/Sony CD 743218077722



der Müllersbursche. Vom Tod ist in der ‚Winterreise‘ überhaupt nicht die Rede, das ist ein totales Missverständnis. Das Ganze ist eher ein intellektuelles Spiel.“

2009 erschien eine Einspielung des „Lieds von der Erde“ mit Gerhaher unter Kent Nagano. Und auch seine neueste CD ist Gustav Mahler gewidmet, den „Liedern eines fahrenden Gesellen“ etwa, den „Rückert-Liedern“ sowie einigen der frühen Liedschöpfungen des Komponisten. In den „Gesellenliedern“ sieht der Bariton eine Art Fortsetzung der „Winterreise“. „Es gibt viele inhaltliche und musikalische Zusammenhänge. Mein Freund Siegfried Mauser assoziiert mit der erstaunlich kongruenten Kombination von Bordunquint und kreisendem Doppelschlag-Motiv in ‚Wenn mein Schatz Hochzeit macht‘ eine direkte Fortführung von ‚Der Leiermann‘.“

Ob Mahler sich selbst mit dem „Fahrenden Gesellen“ identifiziert habe? „Sicher sehr stark. Das Werk ist ja in seiner Zeit in Kassel entstanden, in der er sich in eine Sängerin verliebte, die nichts von ihm wollte. Frappant ist außerdem die Kürze – vier Lieder statt 24 bei Schubert. Doch trotz der kurzen Zeitspanne schafft Mahler es durch motivische Verschränkungen, die den ganzen Zyklus durchweben, die komplexe Situation des Gesellen plausibel auszubreiten. In der ‚Winterreise‘ hingegen gibt es zwar melodische Brücken von einem Lied zum anderen, aber keine leitmotivische Verbindung. Auffällig bei den ‚Gesellenliedern‘ ist auch, dass hier sehr stark am Text entlangkomponiert wurde, dass in einer durchaus an Schubert erinnernden Art mit den direkten Bedeutungen umgegangen wird – Mahler konterkariert hier das Wort nicht, sondern versucht, es abzubilden. Das ist beim späten Mahler nicht mehr der Fall.“

Warum hat Mahler sich später gegenüber seiner Freundin Natalie Bauer-Lechner so abfällig über seine frühesten Lieder geäußert? „Das hat vermutlich damit zu tun, dass er darin schon früh für sich entdeckte Themen jugendlich und unverkrampft verarbeitet hatte, die er später als reifer Mann immer wieder variiert verwendete. Er nimmt die Wunderhorn-Gedichte sozusagen als Steinbruch; bestimmte Inhalte scheinen immer wieder auf, die Thematiken wiederholen sich: Liebesversprechungen, Abschied der Liebenden, Notsituationen wie im ‚Irdischen Leben‘, ein Deserteur vor der Hinrichtung, Naturlyrik. Es geht darum, gefühlte Welten zu wiederholen und immer wieder neu zu durchschreiten, Befindlichkeiten immer wieder neu zu beleuchten. Die frühen Lieder vertont er, indem er die Gedichte völlig ernst nimmt, dramaturgisch abwägend eine Geschichte erzählt. Später ging er wie schon gesagt von einer eher vorlagen-treuen Umsetzung ab und zog zunehmend eine den erzählten Vorgang in neue, separierte Stimmungsbilder umsetzende Interpretation der Gedichtinhalte vor.“

Das zeige sich besonders in den Liedern, in denen er verschiedene Gedichte kombiniert hat wie etwa in „Wo die schönen Trompeten blasen“: „Wenn hier der junge Soldat seiner Geliebten verspricht ‚aufs Jahr sollst du mein eigen sein‘ und ganz am Ende sagt, dass er wohl bald tot unterm Rasen liegen werde, dann müsste man das ja geradezu als unfreundliche Prophezeiung des absehbaren Ablebens auch seines Mädchens verstehen. Eine solche doch absurde Vorhersehung wie auch den eigentlich nicht vorhandenen

Erzählzusammenhang der beiden kombinierten Gedichte konnte Mahler unmöglich intendiert haben. Ich stelle mir hier eher vor, wie die ursprünglichen Gedichte eine Saite in Mahler zum Schwingen brachten, die er durch ganz eigenwillige und teilweise schier verfremdende Textbehandlung vibrierend erhielt. Im Übrigen lässt die traditionelle Verbindung von Mahlers frühen Liedern zu denen Schuberts eine Aufführung

dieser Werke mit Klavier, wie Gerold Huber und ich sie auf dieser CD präsentieren, als ganz naheliegend erscheinen – die ‚Lieder und Gesänge aus der Jugendzeit‘ wurden ja gar nicht, die ‚Lieder eines

fahrenden Gesellen‘ erst nachträglich orchestriert. Und auch spätere Liedkompositionen wie die ‚Rückert-Lieder‘ weisen als Orchesterlieder sehr häufig kammermusikalische Tendenzen auf. So lassen mich die Orchesterfassungen mehr an Kolorit denken als an sinfonische Großfantasien.“

Einen solchen „Bruch“ wie zwischen den frühen und den späteren Liedern Mahlers hatte Gerhaher auch in seinem eigenen Leben empfunden – gerade zu der Zeit, da er die „Winterreise“ aufnahm. „Ein junger Mensch, der mit Kunst zu tun hat, hat immer den Willen, sich selbst zu leben. Es ist ein Kapital der Jugend, mit Identifikation und Selbstbezug zu wuchern. Aber irgendwann muss Schluss sein. Und das war bei mir mit der ‚Winterreise‘ der Fall. Ich hatte damals meine Frau kennen gelernt und mich plötzlich erwachsen gefühlt; habe den Selbstbezug nicht mehr gebraucht und mich ganz reflektierend auf dieses Werk einlassen können. Es war für mich ein Schlüsselerlebnis.“ ■

„Ein Kapital der Jugend ist, mit Identifikation und Selbstbezug zu wuchern“